

leben und zu lernen, anstatt über sie, gar besserwisserisch, zu predigen.

„Tora locuta, causa initiata“ – biblische Tradition leitet an zu einem nicht abgeschlossenen und auch nicht abzuschließenden Diskussionsprozess. Im Sinne eines den urprotestantischen Gedanken vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ins Weltliche übersetzenden allgemeinen Expertentums aller Betroffenen hat die Kirche – diakonisch, nicht lediglich diagnostisch – „durch ihr Glauben und Leben Stücke oder Modelle neuer, guter Gesellschaftsordnungen zu setzen, ohne einem Gesamtgesellschaftsbild verbunden zu sein“ (32). Nach dem Motto „pragma statt dogma“ wollen die hier zusammengetragenen Texte Martin Stöhrs Mut machen, auch selbst politische Verantwortung aus biblischer Grundhaltung heraus abzuleiten und wahrzunehmen. Mit den Worten aus dem Vorwort von Johannes Rau ist zu wünschen, dass möglichst viele „die theologischen Argumente des unbequemen Siegener Rufers dankbar hören“.

Wieland Zademach

KIRCHENVERSTÄNDNIS

Josef Außermair, Konkreteion und Gestalt. „Leiblichkeit“ als wesentliches Element eines sakramentalen Kirchenverständnisses am Beispiel der ekklesiologischen Ansätze Paul Tillichs, Dietrich Bonhoeffers und Hans Assmussens unter ökumenischem Gesichtspunkt. Bonifatius-Verlag, Paderborn 1997, 451 Seiten, Gb. DM 158,-.

Im Vorwort nennt der Vf. zwei Motive und eine anspruchsvolle Ziel-

setzung, die ihn bei der Abfassung dieser Studie geleitet haben. Motiviert sei er durch ein persönliches Leiden an den Kirchenspaltungen der Neuzeit und der Suche nach einem ganzheitlichen Kirchenbegriff. Seine Absicht sei, ein Fundament für eine ökumenische Ekklesiologie aufzuzeigen. Sein Spiel mit dem Wort „Promotion“ deutet daraufhin, dass es sich um eine Promotion an der Universität Salzburg und zugleich um ein entschiedenes Engagement für die „Promotion der sichtbaren Einheit der Kirche“ handelt.

Den Ansatz für dieses Vorhaben nimmt er – zu Recht – in der Wahrnehmung, dass sich in den konfessionellen Gestaltungen des Kirche-Seins Unterschiede zeigen, die die Gemeinschaft in der einen Kirche behindern, aber auch bereichern können. Deshalb gilt es, die Kräfte der Bereicherung freizulegen und zu festigen und die Gründe der Behinderung zu benennen.

Das lutherische Kirchenverständnis, das im Weiteren das Zentrum der Untersuchung bildet, ist für Außermair durch Paul Tillich, Dietrich Bonhoeffer und Hans Assmussen repräsentiert. Die Gestaltungen, die das Kirchenverständnis in der römisch-katholischen Kirche gefunden hat, sind dagegen nur implizit in den Impulsen des II. Vatikanischen Konzils und als „Anhang“ in dem Dokument „Kirche und Rechtfertigung“ des lutherisch/römisch-katholischen Dialogs verortet.

Das bringt schon vom Ansatz her eine Schiefelage mit sich, die den Autor nötigt, das Kirchenverständnis von Paul Tillich seiner protestantischen Elemente wegen von vornherein negativ zu gewichten. Für den lutherisch/römisch-katholischen Dialog scheint es ihm so unergiebig, ja vermutlich störend, dass

er nur „wichtige ekklesiologische Positionen Bonhoeffers und Assmussens“ für geeignet hält, in dem als Kriterium einer ökumenischen Ekklesiologie dienenden Dokument „Kirche und Rechtfertigung“ berücksichtigt zu werden. Aber hat nicht gerade Paul Tillich in seiner Zuordnung von Neuem Sein, Glaube und Gemeinschaft wesentliche Einsichten der lutherischen Reformation im Kontext des 20. Jahrhunderts zur Geltung gebracht? Deshalb ist solcher „Säuberung“ des lutherischen Kirchenverständnisses gegenüber ebenso Einspruch geboten wie der Behauptung (im ersten Satz des Vorworts), es sei jedem Kenner des heutigen ökumenischen Dialogs unmittelbar einsichtig, dass das Kirchenverständnis der „*articulus stantis et cadentis ecclesiae*“ sei. Zu Ende gedacht ergibt das einen hermeneutischen Zirkel, in dem die Kirche sich selbst rechtfertigt.

Auf dem Hintergrund dieser Schiefelage wird die Vorliebe des Autors für das Kirchenverständnis verständlich, das Hans Assmussen nach der Katastrophe des NS-Regimes und der Glaubensbewegung Deutscher Christen entwickelte; denn der Konflikt, in den Assmussen in den Jahren 1945 bis 1948 mit der sich konstituierenden EKD geriet, beruhte ja darauf, dass Assmussen im Luthertum die höchste Stufe eines theozentrisch orientierten Kirchenverständnisses sah und daran das Glaubensverständnis ausrichtete. Dass er dies als die gebotene lutherische Konsequenz aus den Erfahrungen des Kirchenkampfes ausgab, brachte ihn, damals ja Leiter der EKD-Kirchenkanzlei, in einen unüberbrückbaren Gegensatz nicht nur zu den unierten und reformierten Kirchen innerhalb der EKD, sondern auch zu jenen Luthera-

nern, die ihre Bemühungen um eine vereinte lutherische Kirche in Deutschland mit der Gemeinschaft in der EKD und mit der Öffnung für die Kirchen und Gemeinschaften des in Gründung befindlichen Ökumenischen Rates verbinden wollten.

Es spricht für die ekklesiologischen Qualitäten des späteren ersten Präsidenten des Einheitssekretariats in Rom, Kardinal Augustin Bea, dass er schon 1956 dem Ökumenekonzept Assmussens misstraute, das dieser ihm damals vortrug (siehe den Bericht von Hans Heinrich Harms über die Anfänge der Kontakte zwischen ÖRK und Vatikan in: *Ökumene lohnt sich*, Beiheft zur ÖR, Nr. 68, 66).

Nun wäre es ungerecht, die Studie Außermairs nur von dieser Schiefelage und der Vorliebe für Assmussen her zu beurteilen, die das lutherische Kirchenverständnis gerade nicht ganzheitlich zum Ausdruck kommen lässt. Hohe Anerkennung verdient seine analytische Leistung, mit der er die von ihm dargestellten Theologen in ihrem Kirchenverständnis für eine katholische Leserschaft erschließt. Dazu kommt der Reiz und mit ihm ein Angebot, ökumenisch zu lernen, mit der Frage, die er den Protestanten und unter ihnen vor allem den Lutheranern stellt: Können, dürfen, sollen wir Tillich, Bonhoeffer und Assmussen wirklich so sehen, wie sie uns Außermair darstellt? Was haben wir bei ihnen bisher übersehen? Aber auch: Fallen die Würfel zwischen dem, was die Koinonia fördert und behindert, wirklich dort, wo Außermair das statuiert?

Indem die Studie drei evangelische Theologen in einer sehr spezifischen Optik vor uns erscheinen lässt und damit zu Selbstbefragungen und Selbst-

kritik anregt, tut sie einen ökumenischen Dienst, der von den Schablonen wegführt, in dem der Dialog über die Kirche viel zu oft verläuft.

Hans Vorster

Harald Goertz, Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther. Elwert Verlag, Marburg 1997. 359 Seiten. Kt. DM 58,-. Gb. DM 83,-.

Obwohl Luthers Verständnis vom allgemeinen Priestertum und vom ordinierten Amt schon häufig untersucht wurde, konnte die Forschung bisher keinen Konsens erzielen. Diesem Dilemma möchte die bei W. Härle erstellte Heidelberger Dissertation von H. Goertz abhelfen, die aus einer 1995 von der Luther-Gesellschaft preisgekrönten Arbeit hervorging. Hierzu wurden erstmalig mit Hilfe der z.T. noch als Druckfahnen ausgewerteten Begriffsregisterbände der WA die Lutherbelege zum Themenkreis vollständig erfasst. Das verleiht der Arbeit Gewicht: Nunmehr lassen sich zuverlässige Aussagen etwa darüber machen, welche Thesen der Forschung bei Luther belegt sind (vgl. etwa die Zweckbehauptung J. Heubachs, die Formulierung „Priestertum aller Gläubigen“ sei durch Spener eingeführt und komme bei Luther nicht vor; anders Goertz, 144, Anm. 129). Methodisch neu und aufschlussreich ist die metaphortheoretische Untersuchung des Begriffs vom allgemeinen Priestertum (s.u.).

Der forschungsgeschichtliche Überblick (Kap. 1) bietet eine gründlich gearbeitete, materialreiche Übersicht über die verschiedenen Positionen in der Diskussion des 19. und 20. Jahrhunderts. Scharfe Kritik erfährt die von F. J.

Stahl begründete „Stiftungstheorie“; auf Zustimmung trifft dagegen die von J. W. F. Höfling begründete „Übertragungstheorie“, derzufolge bei Luther nur von einer göttlichen Stiftung des allgemeinen geistlichen Amtes als Funktion, nicht aber als Institution die Rede sein kann. Diese Sichtweise impliziert, dass es „eine besondere göttliche Ordnung für die sichtbare Kirche nicht geben könne“ (6). Die weitere amtstheologische Diskussion hat für den Verf. das von Höfling begründete Niveau oft nicht erreicht. – Als Neuansatz wendet G. die Metapherntheorie des in Zürich lehrenden Linguisten P. Michel auf die Rede vom allgemeinen Priestertum an (Kap. 2): Ausgehend von der Beobachtung, dass die Begriffe „Priestersein“ und „Christsein“ bei Luther promiske gebraucht werden, folgert G., dass der Begriff „Priester“ nicht wörtlich, sondern metaphorisch zu verstehen sei. Luther beziehe sich auf vier Figuren als Bildspender: den atl. Leviten, Melchisedek, den römischen Amtspriester und Christus, letzterer zugleich Bildempfänger und Bildspender. Gemeinsame intentionale Merkmale dieser vier Denotate sind das Verständnis des Priestertums als A) *Priesterwürde* und B) *Priesterdienst* (betreffend A die Grundstellung vor Gott, den rechtfertigenden Glauben, B die Trias Opfer, Fürbitte und Predigt, die Liebe und die guten Werke – und man ist versucht zu fragen, ob nicht die Würde auf die verborgene, der Dienst auf die sichtbare Kirche bezogen werden soll). – Das dritte Kapitel widmet sich dem Hohepriestertum Christi bei Luther, und zwar erneut unter der Zweigliederung Würde und Dienst. Der Würdeaspekt dient den Aussagen über Christi Person, der Dienstaspekt denen über sein Werk, das